

Google in der Sexismus-Falle

Monique R. Siegel 16. September 2017

Drum prüfe, wer sich leichtgläubig des Sexismus-Vorwurfs schuldig macht, denn das könnte auch ziemlich daneben gehen, wie der "Fall" Google zeigt.

Vorab: *Sundar Pichai* ist nach wie vor CEO des weltweit beliebtesten Arbeitgebers, obwohl der renommierte, konservative *David Brooks*, seines Zeichens einflussreicher Kolumnist der *New York Times*, in einer [Kolumne von 11. August](#) dessen Rücktritt verlangt hat. Was hat denn nun eigentlich den kollektiven Aufschrei und den damit gekoppelten Vorwurf sexistischen Verhaltens verursacht?

Ein Google-Mitarbeiter schreibt [ein firmeninternes Memo, in dem er zu erklären versucht, warum es mehr Männer in der ICT-Welt gibt als Frauen](#). Er führt das auf die lapidare Erkenntnis zurück, dass sich Männer eben mehr für Dinge, Frauen sich intensiver für Menschen interessieren, und bezieht sich dabei auf eine Reihe von Studien. Na und? Das mag oder mag nicht stimmen, ist aber eine Beobachtung, die in der Praxis sicher viele Beweise findet. Allerdings: Wer sich Gedanken zu den Gender-Unterschieden macht, bewegt sich auf dünnem Eis.

Doch was immer die Erklärung des Google-Mitarbeiters ist, sie ist keine sexistische Behauptung. Aber in der hyperventilierten Gender-Debatte hat das auf die See-Oberfläche geworfene Steinchen jede Menge weltweiter Wellen geworfen. Kolumnist *David Brooks* macht dabei fünf "Schuldige" aus:

- den Memo-Verfasser *James Damore* selbst
- Frauen, die sich sofort empört zeigten, ohne genau zu wissen, was in dem Memo stand
- die Diversity-Verantwortliche bei Google, die sich an vorderster Front persönlich in die Reihe der Anklägerinnen einbrachte
- die Medien, die sich geradezu auf diese Geschichte stürzten, sowie
- den Mann an der Spitze des Unternehmens.

Brooks betitelte seine Kolumne «*Sundar Pichai Should Resign as Google's C.E.O.*» Er vermisse bei ihm die Leadership-Qualitäten, die es in solchen Situationen braucht:

Which brings us to Pichai, the supposed grown-up in the room. He could have wrestled with the tension between population-level research and individual experience. He could have stood up for the free flow of information. Instead he joined the mob. He fired Damore and wrote, "To suggest a group of our colleagues have traits that make them less biologically suited to that work is offensive and not O.K."

That is a blatantly dishonest characterization of the memo. Damore wrote nothing like that about his Google colleagues. Either Pichai is unprepared to understand the research (unlikely), is not capable of handling complex data flows (a bad trait in a C.E.O.) or was simply too afraid to stand up to a mob.

Regardless which weakness applies, this episode suggests he should seek a nonleadership position. We are at a moment when mobs on the left and the right ignore evidence and destroy scapegoats. That's when we need good leaders most.

Google ist hier offenbar in die Sexismus-Falle getreten, die sich bei jeder Diskussion um Unterschiede oder Gleichheiten zwischen den Geschlechtern schnell einmal als Mutmassungen, Missverständnisse und Missinterpretationen präsentiert. Um so wohlthuender war der Kommentar in der «ZEIT» vom 17. August, wo [Jochen Bittner](#) unter dem Titel «[Männer und Frauen sind eben unterschiedlich](#)» über diese Geschichte reflektiert:

Ein Google-Mitarbeiter hat seinen Job verloren, weil er über unterschiedliche Interessen von Männern und Frauen gesprochen hatte. Das aber ist kein Sexismus. [...]

[Er hatte behauptet, es gebe genetische Unterschiede](#) zwischen Männern und Frauen, die sich – immer im Durchschnitt und pauschal betrachtet – in unterschiedlichen Interessen äußerten. Um zu erklären, warum 80 Prozent der Angestellten in Googles Techniksparte Männer sind, verwies Damore auf eine Reihe von Studien, laut denen – kurz gesagt – Männer interessierter an Dingen sind und Frauen interessierter an Leuten.

Nun hatte Damore aber gar nicht bestritten, dass es Programmiererinnen geben kann und gibt, die genauso gute oder bessere Arbeit leisten als Programmierer. Er sagte nur, dass es deutlich weniger Programmiererinnen als Programmierer gibt und dass dies etwas mit dem unterschiedlichen Aufbau von männlichen und weiblichen Gehirnen zu tun haben könnte. [...]

Er endet seine Betrachtungen mit einem kleinen Seitenhieb auf seinen Kollegenkreis:

Ich denke eher: Schön, dass wir die Ursachen für gewisse Unterschiede kennen, ganz gut sogar, dass Männer und Frauen genetisch unterschiedlich geprägt sind – und noch besser, dass als Individuum trotzdem jeder den Anspruch hat, als eben solches behandelt zu werden, sprich: genau wahrgenommen zu werden, mit allen Interessen, Talenten und Argumenten (!), bevor man über ihn oder sie urteilt. Oder, Kolleginnen und Kollegen?

Wichtiger und beklemmender ist allerdings die in den Medien geäußerte [Vermutung, dass hier ultrakonservative Kräfte den jungen Provokateur Damore zu einem ihrer Helden emporstilisieren](#). Ob sie stimmt, wird sich in nächster Zeit erweisen – behalten Sie James Damore im Auge!